

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1938-1939)

Artikel: Eindrücke aus Spanien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eindrücke aus Spanien

Von E. J. S.

Im Monat August 1939 veranstaltete das Ministerio de Educacion Nacional in Santander einen Spanischkurs für Ausländer. Unter den etwa hundert Teilnehmern befanden sich zahlreiche Vertreter verschiedener Nationen, meistens Spanischlehrer. — Leiter des Kurses war der Direktor der spanischen Nationalbibliothek, Miguel Artigas. Die Dozentenschaft setzte sich hauptsächlich aus Hochschulprofessoren zusammen. Sodann sprachen auch zahlreiche prominente Persönlichkeiten des neuen Spaniens.

Für die Abhaltung des Kurses hätte man kaum einen schöneren Ort auswählen können als gerade Santander. Diese Stadt hat das angenehme gemäßigte Klima des spanischen Nordens und zeichnet sich aus durch ihre prachtvolle Lage. Santander liegt an einer großen Bucht, die gleichsam einen großartigen Naturhafen bildet. Der Vorort Sardinero mit dem großen Badestrand befindet sich außerhalb der Bucht, am offenen Meer. Da auch die Bucht selbst von ausgedehnten Badestranden umsäumt ist, hat der Badegast die Wahl zwischen den Meereswellen oder dem glatten Wasserspiegel der Bahia. Zur Orientierung dient ihm das Wahrzeichen Santanders, das königliche Schloß, welches sich auf einer Landzunge weithin sichtbar, stolz erhebt. Das Schloß wurde, von der republikanischen Regierung beschlagnahmt, durch die Francoregierung vor einiger Zeit dem Monarchen wieder zurückgegeben. — Ein anderer, allerdings weniger schöner, monumentaler Bau ist das Hotel Real, das unweit vom Schloß auf einem Hügelzug steht, der das Rückgrat der Stadt bildet. Das Hotel Real, wie auch die prächtigen Hallen der Real Sociedad Lawn Tennis sind Treffpunkte der eleganten Welt.

Die Hauptstraße von Santander, oder, besser gesagt, die Straße, ist der Paseo de Pereda, ein breites Boulevard, das sich der Bucht entlangzieht. Hier sind die Landstellen für die großen Überseedampfer. Hier befinden sich auch die großen Cafés mit den vielen Tischchen auf den breiten Trottoirs. Hier spaziert in den Abendstunden zwischen sieben und zehn Uhr sozusagen die ganze Stadt. Natürlich ist hier nicht nur am Abend Betrieb, sondern zu jeder Tageszeit. Man setzt sich vor dem Mittagessen ins Café und bestellt einen Apéritif mit Oliven. Diese Oliven

sind mit feinen Sardinen gefüllt. Aceitunas rellenas nennt sich diese Spezialität. – Zum Mittagessen hat es immer noch Zeit, denn man ißt erst um 14 Uhr. Das Abendessen wird zwischen 9 und 10 Uhr abends eingenommen, nachdem man etwa um 6 Uhr einen z’Vieri eingeschaltet hat. Das Frühstück spielt dort keine große Rolle und ist weniger reichhaltig als bei uns. Gearbeitet wird im Allgemeinen von 9–1 Uhr vormittags und 4–7 Uhr nachmittags. Der freie Samstagnachmittag wurde nach dem Krieg aufgehoben. – Trotz dieser Maßnahmen wird auch heute noch in Spanien bedeutend weniger intensiv gearbeitet als bei uns.

Der Paseo de Pereda verdankt seinen Namen dem Schriftsteller José Maria de Pereda, dem hier ein Denkmal errichtet wurde. José Maria de Peredas Werke tragen, wie so viele spanische Bücher überhaupt, ausgesprochen regionalen Charakter. In seinen Romanen wie „Sotileza“ und „Penas Arriba“ beschreibt Pereda das Leben von Santander und seiner bergigen Umgebung, der Montaña. Die Wörter und Wendungen, deren sich Pereda bedient, sind in vielen Fällen direkt der Sprache des Volkes entnommen. – Ein weiterer Santanderiner von großer literarischer Bedeutung war Marcelino Menendez y Pelayo. Sein Hauptverdienst liegt auf dem Gebiete der kritischen Betrachtung und umfassenden Beschreibung der spanischen Literatur in ihren verschiedenen Epochen. Seine umfangreiche Bibliothek vermachte Menendez y Pelayo der Öffentlichkeit. (Biblioteca Menendez y Pelayo.)

Der Paseo de Pereda bildet zusammen mit einigen andern Hauptstraßen und sehenswerten Kirchen in baulicher Hinsicht das Prunkstück Santanders. Die übrigen Teile der Stadt sind weniger bemerkenswert und können kaum als schön bezeichnet werden. Nicht selten werden die armseligen Häuserreihen durch gähnende Lücken und wüste Steinhäufen unterbrochen. Der dreijährige Bürgerkrieg ist auch an Santander nicht spurlos vorübergegangen. Der Bahnhof der Stadt wurde von den Roten zerstört, in der Absicht einen neuen zu bauen. Heute ist die Stadt von 100 000 Einwohnern ohne richtiges Stationsgebäude und es ist ein sonderbares Gefühl, wenn man den Zug verläßt und sich gleich auf einem großen, offenen Platz befindet.

Kriegsspuren findet man auch auf dem Meer, nämlich einen versenkten Dampfer am Ausgang der Bucht. Bei Ebbe kommt der ganze Schiffsrumpf zum Vorschein, bei Flut ragen nur noch die Schornsteine und Masten gespenstisch aus dem Wasser. Wann das Schiff gehoben wird, weiß Gott. In Spanien scheint man mit solchen Dingen keine Eile zu haben. – Auch bei den Menschen hat der Krieg seine Spuren hinterlassen. Nicht nur

trifft man viele Leute in Trauerkleidern, man begegnet auch zahlreichen Kriegsverletzten. In gewissen Teilen der Stadt herrscht offenbar auch noch große Not und der Straßenbettel konnte trotz Verbot und weitgehender Unterstützung der Bedürftigen (Gratisverpflegung für Kinder) noch nicht unterdrückt werden.

Mit Schrecken denkt Santander an die 13 Monate roter Herrschaft zurück. In dieser Zeit wurden über 7000 Personen ermordet. Eine Anzahl dieser Opfer wurden von einem hohen Felsen ins Meer hinabgestürzt, andere sonstwie mit ausgesuchter Grausamkeit ums Leben gebracht. Gouverneure und Minister dieser Terrorregierung waren ganz ungebildete Leute aus den untersten Schichten des Pöbels. Beim Herannahen der nationalspanischen und italienischen Truppen machte sich die ganze Gesellschaft feige davon. Es läßt sich diese Regierung offenbar keineswegs mit den republikanischen Regierungen von Barcelona und Madrid vergleichen, welche immerhin Staatsmänner und Generäle von einigem Format besaßen (Miaja). Daher erklärt sich auch der glühende Haß der Santanderiner gegen alles, was mit Kommunismus und Sozialismus irgendwie zu tun hat.

Nimmt man eine spanische Zeitung zur Hand, so ist man zunächst etwas überrascht: Mindestens vier Fünftel aller Auslandsnachrichten werden durch das deutsche Nachrichtenbureau (D.N.B.) und die italienische Agentur Stefani vermittelt. Die Nachrichten aus den neutralen Staaten sind in achsenfreundlichem Sinne sorgfältig ausgewählt. Mit einigen Abschwächungen bietet also die spanische Presse dasselbe Bild wie die gleichgeschalteten Zeitungen in Deutschland und Italien. Es wäre indessen falsch, auf Grund dieser Beobachtung die Stimmung des spanischen Volkes beurteilen zu wollen. – Die Mißstimmung gegen Frankreich ist allerdings stark verbreitet und überall begegnet man der Behauptung, Frankreich hätte die lange Dauer des Bürgerkrieges verursacht. In der Tat war auch die französische Politik eine denkbar unglückliche. Durch die lauwarmer Unterstützung der Republikaner zog sich Frankreich den Haß der Nationalisten zu, ohne andererseits seinen Freunden zum Sieg zu verhelfen.

Neuerdings ist auch Gibraltar aktuell und man spricht von einem historischen Unrecht Englands. Trotz alledem herrscht in Spanien eine ausgesprochen friedliche Stimmung. Die Leute wollen keinen neuen Krieg. Spanien kann sich zur Zeit keinen neuen Krieg leisten. Ein Bürgerkrieg ist noch viel schlimmer für ein Land als ein gewöhnlicher Krieg, denn er geht nicht auf Kosten zweier, sondern ein und desselben Landes. Beide Parteien schädigen ja dieselbe Nation. „Wir haben nicht drei,

sondern eigentlich sechs Jahre Krieg hinter uns.“ So wurde mir immer wieder versichert. – Es wird noch einige Zeit dauern, bis alle Wunden dieses furchtbaren Krieges vernarbt sind und bis der Lebensstandard wieder das Vorkriegsniveau erreicht hat. Mit Wehmut denkt Spanien heute an die glücklichen Jahre unter der Regierung Primo de Rivera.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln begegnet immer noch gewissen Schwierigkeiten. Speziell Kakao und Zucker sind knapp, weil man zur Zeit nicht über die nötigen Devisen zum Import verfügt. Aber auch Fleisch und andere Speisen werden nur in sorgfältig abgemessenen Quantitäten verabfolgt. In den Restaurants sucht man vergebens nach der großen Platte, aus der man nach Herzenslust schöpfen kann. Mit der Einführung von Eintopfgerichten und Tagen ohne Dessert befolgte man das deutsche Beispiel. – Diese Einschränkungen sind übrigens durchaus begreiflich, wenn man bedenkt, daß in den ehemals roten Gebieten Ernten und Viehbestände zum großen Teil vernichtet sind. Die Lebensmittelversorgung der unter dem roten Regime vollständig ausgehungerten Städte Barcelona, Madrid und Valencia ist zweifellos eine äußerst schwierige Aufgabe. – Auch das Problem der Arbeitsbeschaffung harret noch seiner Lösung und es wird noch lange dauern, bis alle von der Front Zurückgekehrten wieder in den Arbeitsprozeß eingeschaltet sind. Ich kannte eine Anzahl junger Leute, die seit ihrer Rückkehr aus dem Krieg nichts mehr getan haben. Sie sitzen in den Cafés, gehen ins Kino und ins Theater. Diese Menschen müssen unbedingt einer produktiven Tätigkeit zugeführt werden, damit der Wiederaufbau des Landes, der alle Kräfte erfordert, nicht unnötig verzögert wird.

Trotz Zensur, Pressekontrolle und wirtschaftlichen Einschränkungen wäre es durchaus falsch, zu behaupten, das spanische Volk sei unterdrückt. Man setzt sich zum Beispiel ins Café, gerät mit seinem Tischnachbarn ins Gespräch und weiß auch gleich darauf, wie er denkt. Die persönlichen Meinungsäußerungen sind sehr lebhaft und mitunter von würziger Kritik über gewisse Behörden begleitet. – Spitzel und mißtrauische Beamte fürchtet man hier nicht, weil es das kaum gibt. Das spanische Volk würde ein solches System nicht ertragen.

Die Popularität Francos ist groß und, gerade weil sie nicht auf Zwang beruht, auch echt. Das Bild des Caudillo prangt in allen Schaufenstern, an Hauswänden, an den Giebeln öffentlicher Gebäude, in Amtsräumen und Restaurants. Oft ist es umrahmt von den Farben der drei Nationen, welche die nationale Bewegung unterstützt haben, nämlich Italien, Deutschland und Portugal. – Im Kino und Theater grüßt die Menge das Bild

des „Generalísimo“ mit erhobener Hand unter den Klängen der Nationalhymne. – Die Begeisterung für General Franco wird offenbar von der Mehrheit des spanischen Volkes geteilt. Seine Verdienste um die Befreiung des Landes vom roten Terror haben ihn zum Nationalhelden gemacht und der öffentlichen Kritik entrückt. In einer Geschichtsvorlesung vergleicht ihn ein Dozent mit Philipp II., dem populärsten Monarchen Spaniens. „Philipp II. und der Caudillo“, so führte er aus, „sind, in ihrer Zeit, nicht nur die Führer Spaniens, sondern dessen lebendige Verfassung. Beide sind für ihre Handlungen nur Gott verantwortlich.“ – Diese Umschreibung der Stellung Francos dürfte an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Die nationale Bewegung besteht bekanntlich aus zwei hauptsächlichen Gruppen, der Falange Española Tradicionalista (Fascisten) und den Requetés (Royalisten). Die ersteren tragen als Kennzeichen blaue Hemden, die letzteren rote Baskenmützen. – Eine Verfügung bestimmte dann für beide Organisationen ein einheitliches Tenue: rote Mütze, blaues Hemd. Dadurch soll auch äußerlich der Gegensatz zwischen beiden Gruppen überbrückt werden. Die endgültige Bereinigung dieses Gegensatzes hängt natürlich mit der Frage der Rückkehr zur Monarchie zusammen und darüber fällt vorläufig noch keine Entscheidung. In der Provinz Santander findet der Gedanke der Restauration nicht gerade viel Begeisterung. Andererseits gibt es ausgesprochen royalistische Provinzen, wie zum Beispiel Navarra. Die Stellung des Caudillo würde durch die Wiedereinführung der Monarchie offenbar in keiner Weise berührt. Man käme in diesem Falle zu einer ähnlichen Lösung wie in Italien.

Am 26. August feierte Santander den zweiten Jahrestag ihrer Befreiung vom roten Regime. Bei diesem Anlaß fanden eine große Feldmesse, ein Defilee verschiedener Truppengattungen und ein Stierkampf statt. Dann tanzte man auf offener Straße bis in den frühen Morgen hinein.

Da nun schon einmal vom Tanz die Rede ist, sei gerechterweise auch die Damenwelt von Santander nicht unerwähnt. Über dieses Thema wird man ja als Neuankömmling von seinen dort ansässigen Landsleuten sehr eingehend orientiert. – Die Spanierinnen von Santander tragen zwar keine Mantillas, noch tanzen sie zum Klange der Castañetten, wie ihre andalusischen Schwestern, aber nett sind sie trotzdem. – Wenn man ihnen vorgestellt wird, so reden sie einem gleich per Du an, denn das ist dort so Brauch. Wenn man sie abends ins Kino oder ins Theater einlädt, so dürfen sie in der Regel nicht allein kommen. Stets muß eine Tante, ein Bruder oder zum mindesten eine Freundin dabei sein. So verlangt es die

gute Sitte. Es gibt überhaupt noch verschiedene „gute Sitten“, an die man sich erst gewöhnen muß. Im Strandbad zum Beispiel sind kurze Badehosen strenge verboten. Mit hohen Badeanzügen darf man zwar baden, aber nicht am Strand umherspazieren. Wer spazieren will, muß seine Gestalt mit einem Bademantel umhüllen. Ahnungslose Ausländer werden durch die Badepolizei „gleichgeschaltet“. Die Badeanzüge der weiblichen Badegäste dürften bei uns in den Jahren 1900–1910 modern gewesen sein.

Es scheint, daß diese rigorosen Bestimmungen in gewissem Zusammenhang mit dem wachsenden Einfluß der Geistlichkeit stehen. Die Kirche spielt im privaten und öffentlichen Leben der Spanier heute eine außerordentliche und wichtige Rolle und es vergeht kaum ein Tag, ohne daß die Bedeutung des Katholizismus für Spanien von irgendeiner offiziellen Stelle hervorgehoben wird. Dies ist gewiß zum einen Teil Reaktion gegen den Kommunismus, zum andern, größeren Teil aber ist es Wesensart und Weltanschauung, die in der geschichtlichen Tradition dieses Landes verwurzelt sind. Bezeichnend für diesen Geist ist, daß Santander, trotz großer materieller Schwierigkeiten und zahlreichen ungelösten Aufgaben zuallererst zum Bau von zwei neuen Kirchen schreitet.

Als Kuriosum seien noch die Nachtwächter erwähnt. Jede Straße hat ihren Nachtwächter und dieser Nachtwächter besitzt die Schlüssel zu sämtlichen Häusern der Straße. Wenn die Leute nachts heimkehren, so bleiben sie vor der Haustüre stehen und klatschen in die Hände. Der Nachtwächter kommt, öffnet und nimmt dankend ein kleines Trinkgeld in Empfang. Da besonders in den Sommermonaten nur wenige nachts zuhause bleiben, ist der Nachtwächterberuf kein unrentables Handwerk.

Eine Fahrt nach dem etwa 25 Kilometer entfernten La Penilla führt durch eine Landschaft, die lebhaft an die Schweiz erinnert. Hügel, Wälder, Bäche und Bauernhäuser, welche letztere allerdings einem Vergleich mit der Schweiz nicht standhalten. Um so mehr ist man überrascht, hier mitten in den Bergen eine große Fabrikanlage, stattliche Wohnhäuser, parkähnliche Gartenanlagen und einen Tennisplatz vorzufinden. – Es ist die Sociedad Nestlé, ein Betrieb der bekannten Weltfirma, deren Produkte, Schokolade und Kondensmilch, überall bekannt sind. Die Wohnhäuser bilden zusammen mit der Fabrik eine geschlossene Siedlung – ein Schweizerdorf im Ausland. Sogar eine Schweizerschule existiert dort, wohl eine der kleinsten, die es auf der Welt gibt. Ein Schweizerlehrer unterrichtet zwei Klassen von je zwei Schülern, und zwar eine Klasse auf deutsch, die andere auf französisch. Die führenden Stellen in der Fabrik sind mit Deutsch- und Welschschweizern besetzt. Das Personal ist spanisch. – Die So-

ciudad Nestlé in La Penilla ist mit ihrer modernen maschinellen Ausrüstung und glänzenden Organisation ein hervorragendes Werk schweizerischer Tüchtigkeit im Ausland. –

Am 31. August fanden die „Cursos para extranjeros“ einen feierlichen Abschluß durch den Vortrag des Marquis von Montealegre, eines bekannten hispano-amerikanischen Historikers, der auch in der Politik von Peru eine große Rolle spielt. – Unter den anwesenden Gästen befanden sich unter anderem General Moscardo, der Verteidiger von Toledo und der Zivilgouverneur der Provinz Santander. – Ausländer waren allerdings nur noch wenige dabei. Die Nachricht vom drohenden Krieg hatte die meisten von ihnen zum eiligen Aufbruch veranlaßt. Engländer, Holländer, Franzosen und Belgier waren in aller Hast an die französische Grenze gefahren. Die Deutschen, die Frankreich bereits nicht mehr passieren konnten, begaben sich per Taxi nach Barcelona, um dort ein Schiff nach Italien zu erreichen. Die Italiener warteten nervös auf Instruktionen ihrer Gesandtschaft. – Noch glaubten die letzten Optimisten nicht an Krieg. – Doch bereits der folgende Tag brachte die Nachricht vom Angriff auf Polen und da blieb kein Zweifel mehr. Jetzt hieß es das schöne Spanien verlassen, in der Hoffnung – einmal wiederzukehren.

Heimkehr

Auf beiden Seiten der internationalen Brücke von Irun staut sich ein Strom von Passanten, Automobilen und Wagen. Auf der einen Seite Engländer und Franzosen, die aus Spanien heimreisen, auf der andern Feriengäste, die in französischen Kurorten weilten und sich in aller Eile nach dem neutralen Spanien in Sicherheit bringen wollen. – Jenseits der Brücke in Hendaye werden die französischen Staatsangehörigen von einem Offizier des Nachrichtendienstes in Empfang genommen und über ihre Wahrnehmungen in Spanien befragt. Man weiß nicht genau, was Spanien vorhat und hegt gewisse Befürchtungen. Diese Befürchtungen sind inzwischen durch die eindeutige Neutralitätserklärung General Francos zerstreut worden.

Im Bahnhof von Hendaye herrscht Kriegsbetrieb. Überall hängen die Mobilisations- und Requisitionsbefehle. Sämtliche Eisenbahnen Frankreichs sind für militärische Zwecke reserviert. Fahrkarten werden seit einigen Stunden keine mehr ausgegeben. Wer kein Retourbillett besitzt oder mobilisiert ist, muß vorläufig auf die Weiterreise verzichten. – Man holt sich eine Zeitung und liest im Halbdunkel der Abenddämmerung

die neuesten Nachrichten vom polnischen Kriegsschauplatz. Unterdessen bricht die Nacht herein, eine Nacht, deren Dunkelheit nur durch den bläulichen Schimmer einiger Laternen und durch die gedämpften Scheinwerfer der vorbeirasenden Automobile unterbrochen wird. – Die Fahrpläne sind komplett umgestellt und man muß sich von Fall zu Fall bei den Bahnbeamten erkundigen. – Um Mitternacht verläßt ein Zug die Station und bewegt sich im 40 km-Tempo Richtung St. Jean de Luz – Biarritz. Am Morgen des 3. September erreicht er Bordeaux. – Obwohl es erst 5 Uhr ist, wimmelt es in der Bahnhofhalle von Menschen. Hunderte von Reservisten stehen mit ihrem Gepäck bereit und nehmen – vielleicht für immer – Abschied von ihren Angehörigen. Blinde Kriegsbegeisterung herrscht keine, denn die Franzosen wissen, was Krieg heißt. Unzählige Familien verloren ihren Vater im Weltkrieg und jetzt ziehen die Söhne an die Front. – Aber ebenso wenig herrscht Verzweiflung, und es ist ergreifend, zu sehen, mit welcher Selbstbeherrschung die Leute ihr Leid tragen. Alle wissen, daß ein schrecklicher Krieg bevorsteht, aber sie sind fest entschlossen, für die Sache Frankreichs zu kämpfen. – Aus Gesprächen mit Offizieren und Soldaten gewinnt man immer wieder den Eindruck des absoluten Vertrauens in die Führung der Armée, die ausgezeichnete Organisation und Ausrüstung. – Frankreich will siegen, daran zweifelt niemand. Aber der Krieg wird lange dauern und viele Opfer fordern.

Auf dem Schweizerkonsulat in Bordeaux herrscht Hochbetrieb. Aus allen Gegenden der Gironde melden sich Schweizer mit ihren Dienstbüchlein. Oft kommen Landsleute, von denen man seit Jahr und Tag nichts gehört hat und das Hauptgesprächsthema bilden dann meistens die unbezahlten Militärsteuern. – Am 4. September, nachmittags 3 Uhr, tritt eine Gruppe von zirka 40 Schweizern die Fahrt in die Heimat an. – 5 Tage Eisenbahnfahrt während der Mobilisation sind ein ganz besonderes, man kann wohl sagen, historisches Erlebnis. Man fährt in Etappen von 50–60 km, steigt aus und erkundigt sich beim chef de gare, ob und wie man wieder weiter kommt. Meistens hat man einige Stunden Aufenthalt, Zeit zur Ortsbesichtigung und Verpflegung. – Letztere ist sowohl in bezug auf Qualität als auf Quantität vom Kriege nicht beeinträchtigt worden. Frankreich leidet keine Not. Es ist und bleibt auch im Krieg das Land, wo man am besten ißt. Diese Tatsache dürfte auch für den Ausgang des Krieges nicht ohne Bedeutung sein.

Die fruchtbaren Departemente des Südens haben nicht nur für sich selbst genug. Sie ernähren auch die vielen Tausende aus den evakuierten Grenzgebieten. In vielen Stationen begegnet man endlosen Zügen, die

mit flüchtenden Elsässern überfüllt sind. Diese Leute mußten in wenigen Stunden ihre Heimat räumen und konnten von ihrer Habe nur das Allernötigste mitnehmen. Manche von ihnen reisen schon seit 3 Tagen und haben sich in den Güterwagen, so gut es ging, häuslich eingerichtet. Die kleinen Kinder schlafen am Boden. – Auch die Pariser sind zum großen Teil evakuiert worden und fahren per Bahn und per Auto scharenweise nach dem Süden. Viele von ihnen finden Unterkunft auf dem Lande und helfen den Bauern bei der Einbringung der Ernte.

Der Empfang der heimkehrenden Schweizer in Genf ist großartig. Billett, Geldwechsel, Gepäckaufbewahrung, Unterkunft, Verpflegung, für alles ist aufs beste gesorgt, ja sogar noch für einen Landi-Besuch. – Dieser schöne Empfang in der Heimat wird wohl von den wenigsten Auslandschweizern je vergessen werden.